

Weltmission

Arbeitsheft Nr. 1

Das Anliegen
für jeden

UNSERE VERANTWORTUNG IN DER WELTMISSION



Impressum

Herausgeber: Velberter Mission e.V.,
Kollwitzstr. 8, 42549 Velbert
und
Volksmission entschiedener Christen e.V.,
Markgröninger Str. 47, 70435 Stuttgart

Verantwortlich
für den Inhalt: Helmut Timm, Werner Fraas

Redaktion: Hans Ditthardt, Tabea Müller

Layout: Timo Strobel

Herstellung: Druckhaus Gummersbach GmbH

*Bibeltexte entnommen aus der Übersetzung nach Martin Luther,
revidierte Fassung von 1984, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart*

Copyright © 1994

Einleitung:

Vom 28. September bis 1. Oktober 1992 fand in Velbert die 91. Konferenz des Bundes Freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP) statt. Das Thema hieß: "Unsere Verantwortung in der Weltmission". Insgesamt wurden sieben Referate von verschiedenen Missionaren und Pastoren gehalten. Die Velberter Mission und die Volksmission e. C. gibt diese Referate nun in Form

eines Arbeitsheftes heraus in der Hoffnung, daß es zur Vertiefung dieses wichtigen Auftrages beiträgt. Natürlich kann man die Atmosphäre einer Konferenz nicht in Referaten einfangen. Trotzdem hoffen wir, daß viele Missionsfreunde weitere Informationen und neue geistliche Anstöße für die Mitarbeit in der Weltmission erhalten.

Inhalt

Unsere Verantwortung in der Weltmission.....	5
Einleitung:	5
1. Unsere Verantwortung als Menschen	6
2. Unsere Verantwortung als Deutsche.....	4
3. Unsere Verantwortung als Pfingstler	4
Pfingsten und Mission in der Azusa-Straße in Los Angeles in	4
Kalifornien (1906).....	4
Pfingsten und Mission in der Ackerstraße in Velbert (1908)	4
Die Verbindung der Gemeinde Velbert zu Mülheim.....	5
Gründung der "Vereinigten Missionsfreunde"	5
Gründung der "Velberter Mission"	5
Der Vergleich mit den Pfingstbewegungen in Skandinavien	6
Resultate der beiden Missions-Bundeskonferenzen (1967 und 1979).....	6
Die Rolle der Ortsgemeinde.....	7
Die finanzielle Unterstützung der Missionare	8
Mission Heute	9
Grundsätzliches	9
Mission Heute	10
Modelle	16
Möglichkeiten	21
Leben in der Dritten Welt	22
Missionsprogramm einer Ortsgemeinde	25
Vorbemerkung.....	25
Missionsprogramm einer Ortsgemeinde	26
Hilfe, ich möchte Missionar werden!.....	33
Das Ziel: Weltherrschaft Christi	33
Die zwei Seiten missionarischer Tätigkeit:.....	34
Hilfe, ich möchte Missionar werden!.....	34
A) Welche Art von Arbeiter wird gesucht?	35
B) Die ersten Schritte auf's Missionsfeld.....	37
Mission in der Welt des Islam.....	43

1. Persönlicher Weg	43
2. Nun etwas über meine Berufung in den Iran	43
3. Welche Meilensteine zur Festigung des Islam seit 1922 lassen sich aufzeigen? (Geschichtlicher Überblick)	44
4. Die gegenwärtige Situation (auch in Deutschland).....	45
5. Wie ist es möglich, heute in islamischen Ländern Christus zu verkündigen?	48
Die unerreichten Völker der Welt	51
Einleitung:	51
1. Die biblische Grundlage der Völkermission	51
2. Bestandsaufnahme und Zielsetzung	55
3. Wie können wir die Unerreichten ganz konkret missionieren?	58
Die soziale Verantwortung in der Weltmission	62
Vorbemerkung - ganz wichtig.....	62
Weltweite Fluchtbewegungen gibt es heute:.....	66
Politiker erinnern an Rechte der Kinder	73
Seine Liebe umfaßt den ganzen Menschen.....	73

Mission Heute

1. Korinther 16,9

Ihre Notwendigkeit

- Die Aufgabe
- Die Problematik
- Lösungsversuche

Möglichkeiten

- Gemeindebereiche
- Sozialbereiche
- Bildungswesen

Modelle

- Experiment
- Schlüssel-Modell
- Muttergemeinde
- Versuchskaninchen
- Koordination & Kooperation

Leben in der Dritten Welt

- Kulturschock
- Der Kollege
- Erfolgsdruck

Grundsätzliches

Mission, in unserem Sinne, ist die geistgewirkte Aktivität der Heimatgemeinde im Ausland, nicht im heimatlichen Inland. Durch die Mission drückt die Gemeinde ihren Gehorsam zu ihrem erhöhten Herrn aus. Mission reicht auf diese Weise Christi Liebe weiter.

Wer den Pfad der Missionsarbeit verläßt, verliert sich meistens irgendwo in administrativen, organisatorischen oder zweit-rangigen theologischen Fragen und endet nicht selten auf dem Weg der geistlichen Dürre. Gemeindegewachstum kann erst dann als neutestamentlich betrachtet werden, wenn der die zunehmende Zahl der Gemeindeglieder zunehmend für die Außenmission engagiert sind.

Mission muß heute intensiver denn je betrieben werden, weil die Stunde vorgerückt und die Nacht angebrochen ist. Mission muß aber auch mit mehr Sorgfalt und Unterscheidungsvermögen angegangen werden, weil im düsteren Licht der Endzeit manches nicht mehr mit Leichtigkeit klar erkannt werden kann.

Wirkungsvolle Missionsarbeit wird dann gelingen, wenn unser Herzschlag im Gleichklang mit dem Herzschlag Gottes ist. Er ist der Herr der Mission!

Mission ist das erfolgreichste Unternehmen der Welt, fürchten wir uns deshalb nicht, Missionsarbeit sachlich unter die Lupe zu nehmen.

Mission Heute

Ihre Notwendigkeit

Brauchen wir heute noch Mission und Missionare? Sollten wir uns nicht lieber von Afrikanern und Asiaten missionieren lassen? Wir hören so viel von dem, was auf deren Kontinenten geschieht, könnten sie uns nicht Erweckung bringen und das lang ersehnte Feuer bei uns anzünden?

Voreilige Schlüsse sollten hier vermieden werden. Unser Blick muß immer auf Christus, die einzige Lebensquelle, gerichtet bleiben. Wer Fleisch, und sei es noch so farbenfroh, für seinen Arm hält, gibt sich zu sehr mit Romantik ab und beweist, daß er lieber träumt als arbeitet, lieber kritisiert als gehorcht und lieber über'n Zaun schaut als im eigenen Hof mit Hand anzulegen. Wer nämlich für und an Erweckung arbeitet, hat keine Zeit, darüber zu philosophieren.

Die Aufgabe

Es gilt, ungefähr drei Milliarden Nichtchristen und eine Milliarde Namenschristen zu bekehren. Eine überwältigende Aufgabe. Der Gedanke daran versetzt uns bereits den k.o.-Schlag, ehe wir mit der Planung begonnen haben. Das *Strategy Committee des Lausanne Continuation Committee* ermutigt uns deshalb, die Evangelisierung der 30.000 Volksgruppen in Angriff zu nehmen, die sich auf die ca. 129 Länder der Erde verteilen. Denn es erscheint leichter zu sein, Strategien zu entwickeln, um eine Volksgruppe zu erreichen, die aus ein paar tausend oder ein paar Millionen Menschen besteht und ein Maß an Homogenität der Sprache, Kultur und erlösender Analogie besitzt, als Milliarden zu missionieren. (Ralph Winter schätzte vor einiger Zeit, daß unter den 2,4 Milliarden "hidden peoples"

Um etwas Klarheit in unsere Fragen, Klagen und Sehnsüchte zu bekommen, ist es notwendig, den jüngsten Hintergrund der heutigen Missionstätigkeiten kurz anzureißen und anhand der Schrift ein paar Schlüsse für die Zukunft zu ziehen:

Aus der früheren Heidenwelt erwuchs die Dritte Welt. Aus den unterentwickelten Völkern entstanden die Entwicklungsländer. Das Protektorat wurde zum Proletariat. Das Proletariat produzierte das große Befreiungschaos, und nun ist die westliche Demokratie dabei, "Ordnung" in Afrika zu schaffen. Der Übergang zu dieser Regierungsform und die Konsequenzen der weltpolitischen Entwicklung mit all ihrer himmelschreienden menschlichen Misere fordert die Gemeinde Jesu heraus wie nie zuvor. **Es ist die Stunde der Mission!**

der Erde 16,750 Volksgruppen sind.) Wahrscheinlich gibt es noch gut weitere 13,250 Volksgruppen unter der übrigen Weltbevölkerung, so daß wir mindestens von 30,000 solcher Volksgruppen sprechen können. Diese Volksgruppen sind die "Völker" oder "Nationen" '*ta ethne*' von Matthäus 28,19.

Davon spricht also der Missionsbefehl des Herrn: "Machet zu Jüngern alle Volksgruppen, '*planta ta ethne*'. Es handelt sich hier nun nicht so sehr um politische "Nationen", sondern mehr um Volksgruppen, soziale Schichten, religiöse Gruppierungen, Kasten, Stämme oder andere ethnischen Einheiten, die es zu erreichen gilt. Jim Montgomery schreibt:

"Ein Volk ist ein beliebiges Segment einer Gesellschaft, welches hauptsächlich unter sich heiratet. Dieses Volk hat im allgemeinen ein bestimmtes Selbstbewußtsein, das es von anderen unterscheidet. Jedes Land setzt sich aus vielen solcher 'Nationen' oder 'Völker' zusammen"

*The Discipling of a Nation,
James H. Montgomery/D.A. McGavran
Seite 13*

Jede einzelne ethnische Einheit muß evangelisiert werden. Und heute ist das keine Unmöglichkeit mehr, besonders wenn unser Missionseinsatz unter den ethnischen Gruppen auf christlicher Ethik beruht.

Dabei muß beachtet werden, daß wir nicht gerufen sind, nur eine Gemeinde unter jeder Volkseinheit zu gründen, sondern dafür zu sorgen, daß *alle* Glieder dieser Einheit für Christus gewonnen werden. Diese Tatsache beantwortet auch die Frage, wie lange eine Mission oder ein Missionar an einem Ort oder in einem Land zu bleiben hat.

Donald A. McGavran weiß:

"Die christliche Missionsarbeit ist ein breitgefächertes Unternehmen. Es erzieht, heilt, versöhnt, macht zu Jüngern, verändert soziale Strukturen, bereitet Menschen auf den Himmel vor und verleiht ihnen jetzt schon auf der Erde ein erfülltes Leben. Das Herzstück der christlichen Missionsarbeit ist die Evangelisierung der Welt. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, Jesus Christus als Gott und alleinigen Erretter zu verkündigen und Männer und Frauen zu ermutigen, verantwortliche Glieder Seiner Gemeinde zu werden. Evangelisation ist die größte und heiligste Pflicht der Gemeinde"

*The Church Growth Survey Handbook,
Bob Wymire/C.P. Wagner,
Seite 1*

Wir fügen hinzu, daß es eine ebenso heilige Pflicht ist, die weltweiten missionarischen Bemühungen wirkungsvoll und selbstlos zu koordinieren, um Wachstum zu

gewährleisten und Wiederholungen zu vermeiden. Und die Missionierten müssen alsbald mitmissionieren, um den Schneeball / Lawinen-effekt zu erzielen.

Die Problematik

Um Mißverständnisse zu vermeiden und scheinbaren Widersprüchlichkeiten vorzubeugen, ist zu unterstreichen, daß die Gemeinde in den Missionsländern, nicht Einzelpersonen, im Brennpunkt all unserer missionarischen Bestrebungen stehen muß, um Jesu Befehl in Seinem Sinne auszuführen und bleibende Frucht hervorzubringen. Wir sind natürlich nicht ganz blind und naiv, was diesen Teil der Globalgemeinde betrifft. Wir erkennen Schwächen und Stärken, aber erstere entmutigen uns nicht und letztere machen uns nur noch ent-

schlossener in unserer Unterstützung der Gemeinde in den Missionsländern. Wir finden "Beglückung" durch uns als sendende Gemeinde schädlich. So wie der Adler seine Jungen aus dem Nest stößt und sie dann mit seinen Schwingen im Fall aufhängt, so müssen auch wir handeln.

Ich denke, in gewissen Bereichen muß die einheimische Gemeinde aufwachen und den bequemen Schatten des Missions-Sonnenschirms verlassen. Sie muß selbst mehr missionarische Verantwortung

übernehmen. Auf der anderen Seite wird zielgerichtete, echte Unterstützung für die einheimische Gemeinde der Globalgemeinde zu einer ungeahnten Gemeinde-Explosion verhelfen. Wenn sendende Gemeinde und empfangende, einheimische Gemeinde zusammen gesund funktionieren, werden wir Dinge erleben, von denen wir jetzt nicht einmal träumen. Dies zu erreichen, bedarf der geistlichen Disziplin und der konzentrierten Anstrengung. Wildwuchs bringt nichts, auch keine Böllerschüsse blinder Begeisterung.

Der Blick durch die rosarote Brille der sendenden Gemeinde zieht oft eine negative Ernüchterung nach sich, wenn entdeckt wird, daß die Heiligen aus den "Heiden" in Wirklichkeit eben doch noch nicht so heilig sind, wie zuvor angenommen. Eine gesunde und natürliche Sicht, erfüllt von echter Liebe Christi, wird uns aber immer missions-stark sein lassen, denn wenn das Gefühl am Ende ist, setzt die Liebe Christi ein und deckt der Sünden Menge.

Dankbar stellen wir fest, daß sich die "sendende" Gemeinde gemeinsam mit der einheimischen "empfangenden" Gemeinde trotz politischer und wirtschaftlicher Konvulsionen in der Dritten Welt unauffällig und wirksam wie das Salz und wegweisend wie das Licht im Dunkel betätigte, um dem

Missionsbefehl ihres Herrn gerade unter diesen widerwärtigen Umständen nachzukommen. Während wenige der gutgemeinten Entwicklungsprogramme der Welt einen vollen Erfolg erzielten, kann die sendende Gemeinde viel Frucht ihres Gehorsams aufweisen, denn der Herr selbst wirkte mit ihren Abgesandten und bestätigte Sein mächtiges Wort. Es kam nicht leer zurück. Die Bemühungen und Opfer der Gemeinde waren nicht umsonst. Unser Dank gehört, nächst dem Herrn, den Helden in der Heimat.

Eine lebendige einheimische Gemeinde, die teils auf über 70 Jahre ihres Bestehens zurückschauen kann und sich heute rascher vermehrt als je zuvor, ist das erfreuliche Resultat. An Stürmen und Konfrontationen hat es ihr wohl zu keiner Zeit gefehlt. Krisen zwischen sendender und empfangender Gemeinde bestimmten gelegentlich in beängstigender Weise das Gesamtbild. Weltliche Einflüsse rüttelten an den Pfeilern des Glaubens der Heiligen in der Dritten Welt und irdische Versuchungen ließen sie nicht unverschont. Doch durch und in dem allen wird der Triumph des Gekreuzigten um so glorreicher offenbar. Gewiß ist die Gemeinde in der Dritten Welt noch nicht ganz ohne Flecken und Runzeln, aber sie steuert bewußt darauf zu.

Die Rolle der einheimischen Gemeinde

- Ihr Gehorsam zum Missionsbefehl

Ihre Hauptaufgabe muß es nun sein, den Missionsbefehl Jesu etwas ernster zu nehmen. Es reicht nicht aus, im eigenen Stamm und im eigenen Land zu missionieren. Auch ihr gilt des Herrn Wort: "bis ans Ende der Erde." Sie muß hier ihre Verantwortung stärker wahrnehmen und mehr Gehorsam üben. Mangel an Geldmitteln darf kein Hinderungsgrund sein, auch nicht die politische Tatsache der geöffneten Hand zum Westen hin. Das empfangene Heil verpflichtet. Die Gemeinde kann nur in gesunder, autonomer Weise als gesundes Glied am Leib des Herrn funktionieren, wenn auch sie sich mit allen Konsequenzen

in die Außenmission stürzt, und zwar da, wo das Evangelium noch keine Haftkraft erlangt hat. (Es ist bedauerlich, daß dies besonders von einigen missionierenden asiatischen Gruppierungen wenig beachtet wird, wenn sie in Afrika Einsätze vornehmen.) Der Leib Jesu ist nur dann voll funktionsfähig, wenn jedes Glied seinen Beitrag leistet.

Es ist erfreulich zu bemerken, daß die Gemeinde in der Dritten Welt mehr und mehr für ihre Unternehmungen und Missionierungsaufgaben finanziell selber aufkommen will. Es geht ja auch nicht an, daß die

Brüder im Westen nur zur Kasse gebeten, aber ansonsten recht freizügig und vor-schnell auf die Anklagebank der Lauheit zitiert werden. Als der Herr den Missions-befehl gab, ernannte er niemanden zum Zahlmeister der Weltmission, denn Lesslie Newbigin sagt mit Recht: "Die Missions-arbeit der Gemeinde ist das Werk des Hei-ligen Geistes." *Quelle: The Spontaneous Expan-sion of the Church, Roland Allen*

Die geisterfüllte kleine Schar in der Apo-stelgeschichte kam dem Befehl ihres er-

höhten Herrn unverzüglich nach. Ihre ma-geren materiellen Mittel stellten für ihren missionarischen Einsatz keine Behinderung dar, auch konnten Widerwärtigkeiten, Verfolgung und Opposition die Verbreitung der Botschaft und die Gründung von Gemeinden nicht eindämmen. Und da, wo geisterfüllte Gemeinde angetroffen wird, erleben wir auch heute die Auswirkungen desselben Missionsgeistes (z.B. Kisoro & Moyo).

- Die Forderungen der einheimischen Gemeinde an die Gemeinde im Westen

Grundsätzlich muß gesagt werden, daß wir der Dritten Welt außer dem Evangelium nichts schuldig sind. Daß dieses Evange-lium auch soziale, erzieherische, medizini-sche, landwirtschaftliche und, vor allem brüderliche Bereiche einschließt, versteht sich. Doch die oberste Priorität muß immer

die Verkündigung bleiben. Wir missionie-ren in erster Linie nicht, weil die Men-schen arm und unterentwickelt sind, sondern weil sie der Rettung in Christus bedürfen und in der christlichen Lehre und im christlichen Wandel wachsen müssen.

- Sponsoren-Mentalität?

Politische Einflüsse machen nie vor den Türen der einheimischen Gemeinde halt. Fragt deshalb der junge Gläubige: "Herr, was willst du, daß ich tun soll?" so will der ältere Gläubige schon wissen: "Herr, ich bin dir nun schon lange nachgefolgt. Was wird mir dafür?" Die Sponsoren-Mentalität macht sich breit und die Vielfalt der welt-lichen Hilfsorganisationen inspirieren die Gemeinde oft, sich nach denselben auszu-strecken. Der Materialismus wirft seine zarten oder nicht so zarten Netze aus. Be-reiche der Bildung, des Sozial- und Ge-sundheitswesens und der Landwirtschaft, die besonders Militärregierungen gerne vernachlässigen, sollen nun von der westlichen Mission übernommen werden. *Quelle: Evangelical Missions Quar-t* Die Mission ist also sozialer Arm des Staates! So stel-len es sich solche Regierungen vor, als Be-lohnung für das Vorrecht, in ihrem Lande missionieren zu dürfen. Die Mission darf aber nie zum Pfadfinder absinken, der mal wieder seine gute Tat getan hat. Kein poli-tischer Druck darf uns das Ziel verrücken

lassen, und doch bieten uns oben erwähnte Bereiche ungeahnte missionarische Mög-lichkeiten, die voll auszuschöpfen sind, selbst wenn sie nicht immer billig sind. Weltmission kostete dem Himmel das Kostbarste, das er besaß. Auch uns wird es unser Bestes kosten dürfen. Nur müssen wir gesundes und geheiligtes Unterschei-dungsvermögen walten lassen. Ermutigt von den politischen Gegebenhei-ten, wagt sich die einheimische Gemeinde oft weit hinaus aufs Meer der Forderungen. Die hochschlagenden Wellen persönlicher Ambitionen sollten aber hier klar von echten Bedürfnissen getrennt werden. Auch darf man es der lang unterdrückten und leidenden Gemeinde nicht verargen, wenn sie des öfteren andere Prioritäten als wir setzt. Sie sind eben ganz einfach "Menschen wie du und ich", wo Herz und Auge und Umwelt den Verstand unterrichten. Brüderliches, verständnisvolles Ein-vernehmen wird kulturelle und andere Mißverständnisse auf ein überwindbares Maß reduzieren.

- Männer oder Moneten?

Mancherorts werden auch Stimmen laut, die behaupten, sie benötigten nicht Männer, sondern Moneten aus dem Westen. Der teure Missionar solle zu Hause bleiben und sein Gehalt stattdessen an Einheimische geschickt werden, da diese billiger und wirkungsvoller arbeiteten. Derart selbstsüchtige Gedankengänge sollten uns nicht ins Boxhorn jagen. Geld kann nie ei-

nen Bruder ersetzen. Und so billig sind Einheimische auch nicht. Außerdem besteht Gottes Antwort auf menschliche Bedürfnisse immer aus Menschen, nicht aus Geld. K.P. Yohannans Überlegungen müssen zurückgewiesen werden, nachdem wir uns selbst neu vor dem Herrn geprüft haben. *Quelle: Should the West stop sending missionaries? Larry Poston, Seite 58ff*

- Demokratie, Menschenrechte und Gemeinde

Wir sind dankbar, daß die Pfingstgemeinde in Afrika dem Trend der Großkirchen widersteht und sich nicht politisch engagiert und für ein Viel-Parteiensystem auf die Barrikaden geht. Die Pfingstgemeinde betet für Regierungen und Obrigkeiten, setzt

vorbildliche Maßstäbe und erweist sich stark im Leiden. Unser Bürgerrecht ist im Himmel! Wir danken dem Herrn für wunderbare Glaubensgeschwister in Afrika. Im rechten Licht gesehen, haben wir allen Grund zur großen Freude.

- Unsere Rolle: Ein klares Missionskonzept

Etwas problematischer wird es allerdings werden, wenn es um unsere Rolle und unser persönliches, gemeindliches und Bundes-Engagement geht, besonders wenn die Anforderungen unsere "kleine Kraft" auf das äußerste strapazieren. Auch bei erlebten Enttäuschungen müssen wir hier verantwortungsbewußt und in mündlicher Weise sorgfältig abwägen und nie überstürzt das Kind mit dem Bade ausschütten, weil das Missions-Wasser etwas zu heiß geriet.

Das klare Missionskonzept jeder Bewegung wird vor Zersplitterung der Arbeit und der Kraftreserven bewahren und dafür sorgen, daß nicht auf jeder Hochzeit, zu der häufig und gerne eingeladen wird, und schon gar nicht auf den vielen "unabhängigen" Hochzeiten, getanzt wird. Bei der guten Missionsarbeit muß es so sein wie bei einer guten Heirat: Nicht nur die Gefühle des Augenblicks noch die Beweggründe des Mitleidens oder die Attraktivität der Stunde dürfen die Entscheidung alleine herbeiführen, sondern auch der geisterfüllte Verstand und die Kompatibilität der Partner. Weniger ist hier oft mehr.

Verzettelung führt zu verringerter Wirksamkeit. Leute und Bewegungen, die nun unbedingt und endlich "etwas" für die Mission tun wollen, sind oft schwer zu bremsen. In ihrer Gefühlsanwandlung richten sie gelegentlich mehr Schaden an als Hilfe zu leisten. Sie geben, ohne groß zu prüfen, packen Projekte an, die bereits bestehen und machen anderen das Leben schwer. (z.B. Dwaine Frank und Bonnie gehen auf einheimischen Leim. Imodot.) Beratung mit dem Missionsdirektor könnte von großem Segen für alle Beteiligten werden und kontinuierliche, vom Willen geprägte Unterstützung bestehender Missionseinsätze unserer Gemeinden garantieren. Die Mission muß in erster Linie hinter ihren Missionaren und deren missionarischen Aufgaben und Anliegen stehen! Sonst sind wir in der Gefahr, zu viele Luftstreiche zu tun.

Auf der anderen Seite wird das klare Missionskonzept jeglicher Engstirnigkeit und Stagnation vorbeugen, indem der gemeindlichen Entwicklung auf älteren und neuen Missionsfeldern Rechnung getragen wird, was unter "Modelle" näher behandelt werden soll. Die unkomplizierte Urwüch-

sigkeit des goldenen Missionszeitalters eines David Livingstone scheint mir jedoch vorbei zu sein, die akute Missionisierungsnotwendigkeit ist jedoch geblieben. Im

scheinbaren Widerspruch der dogmatischen Flexibilität dürfte die Antwort liegen: Dogmatisch in der Verkündigung und flexibel in Methodik und Verwaltung.

- Mut zur Führung

Als Missionswerke müssen wir mehr als seither Initiative ergreifen, Ideen entwickeln und uns nicht von jedem Wind der geistlichen Willkür umherblasen lassen. Die Gefahr besteht, sich von kleineren "Initiativ-ruppen" treiben zu lassen und unsere Konzeption, oft wider unserer tiefsten Überzeugung, auf deren "Vorgaben" abzustimmen. Anstatt zu steuern, werden wir gesteuert. Anstatt Impulse zu setzen, untersuchen wir nur Trends. Wir humpeln hinterher wie die sprichwörtliche alte Fast-

nacht. Um nicht mehr Boden zu verlieren, adoptieren wir, meist etwas abgeschwächt, Konzeptionen und Strategien, die nicht immer gemeindezentrisch sind.

Wir müssen weitsichtig und mutig genug sein, selbst wieder Breschen zu schlagen und als Missionswerke voranzugehen. Wir müssen Führung geben! Wir müssen visionär am Ball sein. Wir müssen Ziele setzen und deren Anwendung in die Wege leiten.

- Lösungsversuche: Zusammenarbeit und Mitspracherecht

In der Mission ist es so wie bei Johannes dem Täufer: Die einheimische Gemeinde muß zunehmen und wir müssen abnehmen. Doch unser Dienst ist noch lange nicht beendet. Es ist ein Abnehmen, nicht ein Abtreten. Ein lieber Bruder, der das Missionsfeld besuchte, war einmal sehr enttäuscht, als er alle anwesenden Gläubigen völlig bekleidet sah. "Die sind ja gar nicht mehr nackt", klagte er, "was machen wir denn dann noch hier?"

Wir arbeiten zusammen, weil wir zusammen gehören. Der Missionar hilft brüderlich und mit Zurückhaltung in der Leitung des Werkes. Er wird als Fahrer gebraucht, als Lehrer, als unparteiischer Schlichter in Stammeskonflikten, als wichtiges Statussymbol und Hoffnungsschimmer, als Freund und Berater und manchmal auch als Bank. Er ist Lückenbüßer, Sündenbock, Triebfeder, Energiebündel, mitten in afrikanischer Behäbigkeit, Motor, der schon mal überdreht wird, Prügelknabe, Schreibfräulein, Organisator, Zündfunke, Zufluchtsort, Stabilisator, Pionier und einer, der die Zügel loslassen kann, ohne zu versauern. Seine freundliche Gegenwart allein wirkt schon Wunder. Er wird gewiß noch

gebraucht! Die Art und Qualität des gesuchten Missionars soll später angerissen werden. Unsere Aufgabe in der Zusammenarbeit besteht nicht unbedingt darin, der meist mündigen einheimischen Gemeinde zu sagen, was sie zu tun und zu lassen hat, sondern ihr zu helfen ihre Ziele zu erreichen, meint Alan Johnson. *Quelle: Servant Leadership can work in local church development, A. Johnson, Seite 376ff* Oft könnten wir manches besser und schneller tun, aber wir müssen den Brüdern die Möglichkeit einräumen, ihre eigenen Fehler zu machen und sie zu unterstützen, aus der Klemme zu kommen. Das fördert die Gemeinsamkeit und schafft feste Bande der Brüderlichkeit, die auch in Krisenzeiten nicht reißen. Kenneth G. Grubb, Roland Allen zitierend, fragt wie lange die Christen des Missionslandes es noch dulden werden, ihr geistliches und organisatorisches Leben von ausländischen Missionaren überwachen zu lassen. *Quelle: The Spontaneous Expansion of the Church*

Eine wichtige Frage, deren Mißachtung viel böses Blut hervorbringen könnte. Wir danken aber Gott, daß diese Rolle der Missionare schon lange der Vergangenheit angehört und daß brüderliche

Zusammengehörigkeit, wo einer dem anderen mit Ehrerbietung zuvorkommt, an diese empfindliche Stelle getreten ist.

Die einheimische Gemeinde ist weder untätig noch Almosenempfänger. In Uganda, z.B. unterhält sie über 1.000 Mitarbeiter, unterstützt Heimatmission, missioniert, evangelisiert, baut Gemeindehäuser, bildet Prediger aus und nagt am Hungertuch. Sie leistet erstaunliches. Sie opfert, sie gibt, sie betet und geht vorwärts - zu Fuß. Manche Notwendigkeiten übersteigen jedoch ihre Möglichkeiten. Hier dürfen wir nicht zurückhalten. Das Erstellen von Gemeindezentren, das Erwerben von Fahrgelegenheiten, um die riesigen Entfernungen schneller zu bewältigen, das Anpeilen gemeinsamer Ziele, all das ruft uns zur Mithilfe und zur Zusammenarbeit auf, damit bleibende und wachsende Frucht gewährleistet ist. Solange wir von der Gemeinde benötigt werden, solange sollten wir bleiben und da dienen, wo Dienst Not tut.

Das Wachstum der Gemeinde und die politischen, sozialen und moralischen Anforderungen in der Dritten Welt verlangen die benötigte Anpassung in Verwaltung, Organisation und geistlicher Vorausschau, um die Erweckung von heute auch morgen noch lebensfähig zu sehen. (Clothing has to fit the growing person!)

Um der Gemeinde Halt und Kraft für morgen zu geben, brauchen wir Orte, wo sie sich in Konferenzen und Seminaren sammeln kann. Wir brauchen diese Zentren als Stätten der Zuflucht und der Identität in Verfolgung und Bedrängnis. Wir brauchen

sie als pastorale Ausbildungsstätten und für Distrikt-Schulungen. Wir benötigen sie als Standortträger. Wir brauchen sie als Startrampe für Feldzüge in die entlegensten Dörfer. Das Wort muß von ihnen in alle unerreichten Gebiete des Distrikts und darüber hinaus gehen. Wir benötigen diese Zentren für Verwaltungszwecke, die bis jetzt in der Regel ein höchst bescheidenes und nicht zufriedenstellendes Ausmaß annehmen. Und wir benötigen solche Zentren, weil die Regierungen solchen Fortschritt fordern. Die Vergangenheit hat gezeigt, daß die Gemeinde mit Hilfe dieser Zentren, die ihnen auch offiziellen Status einräumen, Schwierigkeiten und Verfolgung weitaus besser überstanden hat als in Gegenden, wo diese fehlten. (z. Teso, Lango, Mbale gegenüber Acholi, Busoga). Hier sollten wir unsere einheimischen Gemeinden tatkräftig unterstützen, zumal die Mark dort wesentlich mehr fertig bringt als in der Heimat.

Wie weit können wir nun aus dem Westen Mitspracherecht bei der einheimischen Gemeinde fordern? Fordern können wir gar nichts. Das stößt von vornherein auf Granit. Brüderliches Einfühlungsvermögen ist die Antwort. Ein gesundes brüderliches und verständnisvolles Verhältnis zur einheimischen Leitung wird nie ein Mitsprache-Problem aufkommen lassen. Der Elefant im Porzellanladen hat es dabei allerdings etwas schwieriger. Amerikanischer Herrschaftsanspruch liegt uns Europäern sowieso nicht. Mitsprache wird im gegenseitigen Meinungsaustausch ihre Erfüllung finden.

Modelle

Welches Missionsmodell wir auch immer erwählen mögen, grundsätzlich muß folgendes das bestimmende Element sein:

Ohne Evangelium gibt es keine Evangelisierung, und christliche Evangelisation setzt die gute Nachricht von Jesus Christus voraus. Wirksame Evangelisierung wird nur dann möglich sein, wenn die Gemeinde beides wiederentdeckt, das biblische Evangelium und ein freudiges Vertrauen in seine Wahrheit, Relevanz und Macht.

*The Spirit, the Church and the World,
John Stott, Seite 144*

Die 90iger Jahre sind als das Jahrzehnt der Ernte bezeichnet worden, das Jahrzehnt der Weltevangelisation und der Gemeindegründungen, das Schicksalsjahrzehnt der Völker. An Schlagzeilen, Rezepten, Büchern und Lehrstoff fehlt es nicht, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Vieles ist gewiß brauchbares Material, anderes ist jedoch wirklichkeitsfremde, wenn auch gut-

gemeinte Theorie. Alles trägt aber dazu bei, den Weltmissionsgedanken zu beleben und zu vermehrter Mitarbeit in der Heimat anzuregen. Wichtig ist dabei, den erweckten Eifer in die richtigen Bahnen zu lenken und fruchtbringend einzusetzen. Die Rechnung sollte keineswegs ohne den Wirt, in diesem Fall: nicht ohne sendende und empfangende Gemeinde, gemacht werden.

- Experimente

Es ist nicht genug, evangelistische Feldzüge abzuhalten und weiterzuziehen. Es reicht auch nicht aus, auf Missions-Abenteuer zu gehen. Es geht sogar um mehr als nur einen exotischen Sommereinsatz, um zündende Reden und das Entfesseln von Begeisterungstürmen. Jüngerschaftsschulen kommen zu kurz und alle nur auf sich gestellten Seminare und Einsätze verfehlen letztlich ihr Ziel, und wenn sie noch so gut

gemeint und vorbereitet sind. Denn sie liegen neben den Grundsätzen neutestamentlicher Gemeinde- und Missionsarbeit. All unsere Bemühungen und Unternehmungen müssen gemeindebezogen sein. Alle anderen Versuche werden irgendwo scheitern. Nur eine gesunde Gemeinde wird gesunde Gemeinden hervorbringen und somit die Welt evangelisieren. Die Gemeinde ist das Schlüssel-Modell.

- Schlüssel-Modell

Leslie Lyall findet unsere völlige Zustimmung, wenn er schreibt:

Die globale Gemeinde setzt sich nicht so sehr aus Einzelpersonen als aus vielen, auf der ganzen Welt verteilten, Ortsgemeinden zusammen. Sie sind die lebendigen, sich reproduzierenden Zellen des ganzen lebendigen Gemeindeorganismus. Der einzelne kann sich nicht von dem Leben der Ortsgemeinde isolieren, wenn er ein voll funktionsfähiger Christ sein will. Die erste Pflicht der Gemeinde (Jesu) ist deshalb, im Gegensatz zu vielen gegenwärtigen Praktiken, die Welt durch das Multiplizieren von tausenden von Ortsgemeinden zu evangelisieren, die so plaziert sind, daß die ganze Weltbevölkerung das Evangelium durch sie hören kann; nicht durch tausende von ausländischen Missionaren, sondern durch tausende von Versammlungen von Menschen, die das Evangelium in ihrer Landessprache, Region und ihrem Stamm verkündigen. Durch die Gemeinde in Tessalonich, nicht durch Paulus, den Missionar, wurde das Wort des Herrn mit lautem Schall verbreitet. (1.Thessalonicher 1,8, Menge). Das ist das unveränderliche strategische Konzept: 'Eine Gemeinde an jedem Ort und dadurch das Evangelium jeder Kreatur.' So hat sich das Evangelium geschichtlich gesehen in den Tagen der Urgemeinde ausgebreitet, und so breitet es sich heute noch aus, wo das neutestamentliche Vorbild befolgt wird. Wir müssen beachten, daß es nicht heißt: 'Das Evangelium jeder Kreatur und dadurch eine Gemeinde an jedem Ort.' Dies würde bedeuten, daß wir den Pflug vor das Pferd spannen. Wenn das Ziel einer Gemeindegründung an jedem Ort nicht deutlich im Brennpunkt steht, erleben wir Frustration und Niederlagen. Wenn wir unsere eigenen Pläne an Stelle von Gottes Plan setzen, werden wir immer Desaster ernten. Es ist deshalb wesentlich, jede missionarische Aktivität nach dem Maß ihres Beitrages zur Erlangung des primären Zieles zu bewerten. Ansonsten werden Männer Gottes fortfahren, in zweitrangigen Dingen steckenzubleiben, die nicht unbedingt dem Hauptziel zuträglich sind. Gottes strategische Sondereinheit, das müssen wir wiederholt betonen, ist die Ortsgemeinde.

Quelle: A World to Win, Leslie Lyall, Seite 65-66

Das Neue Testament sieht die Ortsgemeinde allerdings nicht als eine Einheit, die zur Proliferation völlig unabhängiger und lehrmäßig widersprüchlicher Institutionen führt. Jede Ortsgemeinde anerkennt ihre

Zugehörigkeit zur weltweiten Gemeinde Jesu und stellt sich unter die Autorität der Heiligen Schrift in allen Dingen der Lehre und des Lebens.

- Missionarische Kleinarbeit

Missionarische Kleinarbeit garantierte zu allen Zeiten ein solides Missions-Fundament. Megamähdrescher kommen da nicht immer so an. Sie sind viel zu teuer und bringen zu wenig bleibende Frucht.

Unbemerkt von der gläubigen Welt arbeiten viele Missionare an einsamen und nicht so einsamen Orten. Ihr Leben predigt. Ihre Taten verkündigen Gottes Liebe. Treue, Hingabe, Schweiß, Blut und Tränen und

manchmal etwas Frustration zeichnen ihr Wirken aus. Sie sind das Geheimnis, das Samenkorn, das im Boden erstirbt und dann aufgeht und hundertfältig Frucht bringt. Sie sind die Grundlage für eine gute Ernte. Mit geringen Mitteln erzielen sie ungeheuer große Dinge. Durch sie baut die Ewigkeit mitten in der Zeit. Eine gute Kapitalanlage! Vielleicht sollten wir hier den Einsatz unserer Mittel überprüfen.

Eine Krankenschwester unter einem kriegerischen Stamm, ein Arzt in einem Seuchengebiet, ein Gemeindemissionar im Busch oder in der Stadt, ein Lehrer an einer Bibelschule, ein Bibelübersetzer im heidnischen Hinterland, das sind die Stahlträger der Mission, die überhaupt erst

Megaereignisse ermöglichen. Vielleicht vernachlässigen wir sie gelegentlich etwas, weil sie wie die geölten Scharniere einer Tür funktionieren und nie quietschen. Wer missionarische Kleinarbeit übersieht, wird immer den Kürzeren ziehen - am Ende. Die Heimatgemeinde sollte das klar erkennen.

- Muttergemeinde

Das oft verpönte Modell der Muttergemeinde bringt in Ostafrika viel Frucht. Jede Muttergemeinde bringt Zweiggemeinden hervor, die wiederum zur Muttergemeinde werden, die erneut Zweiggemeinden hervorbringen mit derselben Auswirkung. Das Resultat ist neutestamentliches Gemeindegewachstum, gesund, sich fortpflanzend und dem Ziel, eine Gemeinde an jedem Ort, rasch zuträglich ist. Muttergemeinde und Zweiggemeinde haben jeweils einen Evangelisten, Jugendleiter, Frauenleiterin und Bibellehrer, neben dem Pastor und Ältesten. Sie evangelisieren, lehren, breiten sich aus und vertiefen. Jedes einzelne Gemeindeglied ist aktiv zum Wohl des Ganzen beteiligt. Eine Anzahl solcher Gemeinden sind dann zum Distrikt zusammengefaßt, der wiederum gemeindegewachstumlich in alten und neuen Gebieten tätig ist. Unsere Lango-Gemeinden haben, zum Beispiel, Gemeinden unter den Acholi, Alur, Labwor, Kari-mojong, Madi, Jonam und Lugbara angefangen. Unsere Bagisu haben Missionare zu den Sebeis und Bafumire geschickt, mit dem ausdrücklichen Ziel der Gemeindegründungen. Unsere Lango-Gemeinden haben sich jeweils bis zur Stammesgrenze ausgebreitet und bis zur Grenze hin Gemeinden aufgebaut. Vom Grenzgebiet aus gingen sie dann in die umliegenden Stämme und fingen Gemeinden auf der anderen Seite der Grenze an, mit deren Hilfe sie in das Innere des Stammes vordrangen. Nicht immer begann die Arbeit - textbuchartig - in einem strategisch wichtigen Zentrum, sondern nicht selten im tiefsten Busch, da wo sich Menschen eben dem Evangelium öffneten und eine Gemeinde anfang. Von dort aus breitete sich das Wort aus, umringt - mit kleinen Gemeinden - die Stammes- und Distrikthauptstadt, bis der Vorstoß in dieselbe ebenfalls gelang.

Als die Missionsarbeit in Uganda anfang, haben die einheimischen Brüder und wir den Entschluß gefaßt, im Nordosten des Landes in jedem County eine Gemeinde zu gründen, dann in jedem Sub-County. Heute haben wir beinahe in jedem Parish eine oder mehrere Gemeinden, die missionarisch wirksam sind. In diesen Stammesgebieten gibt es heute über 800 Gemeinden, die zum Teil über 1.000 Mitglieder haben.

Nie fanden wir jedoch das sogenannte Christianisierungsprinzip wirksam, das sich nur nach den Schlüsselfiguren der Gesellschaft oder der ethnischen Gruppe ausstreckt und durch sie alle anderen Volksgenossen als Christen abstempelt (z.B. Baptisten in Malindi mit "Taufanhänger"). Pfingstler scheinen immer mit denen anzufangen, die nichts sind in der Welt, nur ausgestoßene Sünder, die sich nach Rettung sehnen. Ihre Errettung gab dann Rettungssinn, und die Erweckung hatte begonnen. Herrliche Glaubenszeugnisse könnten hier aufgeführt werden.

Unsere Bibelschule bildet heute viele Pastoren aus, die bereits dem Herrn als Hirte einer Ortsgemeinde dienen, aber dann die Notwendigkeit besserer geistlicher Ausrüstung verspürten. Während sie nun auf der Schule sind, werden sie drei Jahre lang von einem - meist - jungen "Laien" in der Gemeinde vertreten, der nach ihrer Rückkehr zur Bibelschule geht usw. Dadurch sind die Bibelschüler immer bestens motiviert, haben "on-the-job training", bringen große Opfer, besonders ihre Frauen, und dienen dem Herrn meist mit Freuden.

Das Gründen neutestamentlicher Gemeinden war der ausdrückliche Wunsch und Le-

benszweck unseres Herrn. Kein Wunder, daß der Feind so dagegen ist. Er schießt mit allen möglichen frommen und unfrommen Geschützen dagegen. Mission bedeutet aber immer Aufbau gesunder neu-testamentlicher Gemeinden, alles andere kommt zu

kurz! Und gesunde Gemeinden pflanzen sich fort, und dadurch wird die Evangelisierung der Welt zur absoluten Möglichkeit. Einen anderen Weg gibt es schlußendlich nicht, auch kein anderes Modell.

- Versuchskaninchen

Amerikanische Freunde versuchten in Uganda mit Hasen zu evangelisieren. Die Sache verlief im Sand, denn die Leute hier wollen Hühner, keine Hasen. Eine andere Mission verlegt sich auf vorbeugende Gesundheitsunterweisung, ohne Gemeindegliederung, nur mit einem guten Jüngerschaftskurs, so nebenbei. Es ist beinahe ein Schlag ins Wasser. Jugendgruppen versuchen es mit kommunaler Entwicklungshilfe, bei der man etwas Evangelium mit hineinschmuggelt. Diese noble Beschäftigungstherapie für junge, unzufriedene Leute mit hohen Idealen ist lobenswert, bringt uns aber dem Ziel nicht näher. Wir müssen hier aufwachen von unseren Therapien und Träu-

mereien. Mission ist mehr als ein Einsatz zur Beruhigung unseres Gewissens, das sich ansonsten durch Ungehorsam auszeichnen mag. Mission ist Befehlsausführung, freudig, gern und mit Begeisterung. Das Ziel der Mission ist immer die Gründung von neutestamentlichen Gemeinden. Alle Bemühungen müssen darauf ausgerichtet sein! Gemeindebezogene kurze Missionseinsätze von jungen und älteren Geschwistern, sei es auf dem Bausektor, in der Verwaltung oder in sonst einer Sparte der Missionsarbeit, können dann beiderseitig belebend wirken und neue Motivation für die Mission hervorbringen. Wir werden dann bald Donald MacGavrans Überzeugung teilen:

Die christliche Gemeinde steht erst am Anfang ihrer Mission. Das geringe Gemeindegewachstum des 19. und 20. Jahrhunderts ist nur der Prolog. Die große Hinwendung zu Christus und die mächtige Vermehrung Seiner Gemeinde liegen noch vor uns. Die Ära der Gemeindegründungen hat erst begonnen. Mitten in den revolutionären Bewegungen unserer Zeit wollen wir uns nach vorne ausstrecken und die Welt auf den Kopf stellen und unzählbare Scharen überall zu Christus führen.

Quelle: ibid.,

Seite 66

- Koordination und Kooperation in der Mission

Während MacGavran inspiriert, legt Lyall seinen Finger auf erfahrungsbedingte praktische Dinge, um die geschaute Vision zu realisieren:

Aufmerksamkeit muß auch den zur Verfügung stehenden wirtschaftlichen Mitteln und Menschen gewidmet werden, besonders im Hinblick auf unsere Prioritäten. Zweifellos leiden wir an zu vielen Überschneidungen. Wir brauchen bessere Koordination, um die gemeinsamen Ziele zu erreichen. Wir benötigen mehr Konsultation und engere Kooperation zwischen den Bewegungen und deren Missionsunternehmen. Viele Dinge, wie die Bibelschulen, Bildungsstätten, medizinische Einrichtungen, Radio, TV und Literatur-Projekte, können durch Kooperation besser bewältigt werden als durch Isolation und Unabhängigkeit.

Quelle: ibid., Seite

67

Hier liegt ein dringender Nachholbedarf vor. Dabei brauchen wir keine Gewalt-Fusion, sondern brüderliche Absprache und Koordination innerhalb der europäischen und nordamerikanischen Pfingstbewegungen, und sogar der asiatischen und australischen. Eine unabdingbare Dringlichkeit wie

sie bereits in manchen sozialen Hilfsbereichen praktiziert wird. In gegenseitiger Wertschätzung und Anerkennung, ohne organisatorische Zusammenlegung, können wir in Zusammenarbeit Taten tun.

Möglichkeiten

Die wichtigste Aufgabe ist, die bestehende Gemeinde wirkungsvoll zu unterstützen und ihr zur Ausbreitung zu verhelfen. Vernachlässigte, schwer erreichbare Stämme oder Stammesgruppen für Christus zu gewinnen, ist eine vornehme Aufgabe geblieben, die unsere Investition wert ist. Und in Afrika bringt die Mark noch mehr als in Deutschland.

Die Gemeinde kommt heute mehr denn je zuvor unter Beschuß von der alten, wiederbelebten Kultur, sprich: Heidentum, vom militanten Islam, der schon im Kindergarten anfängt, von atheistischen Regierungsneigungen sowie von den Großkirchen. Wir müssen ihr helfen, ihren Mann zu stehen, zu erstarken und die Herausforderungen der heutigen Zeit missionarisch zu bewältigen. Sie schlägt sich zwar sehr tapfer, aber in manchen Dingen kommt sie ohne unsere Unterstützung nicht aus. Hier seien einige Punkte erwähnt:

Christliche Kindergärten, Volks- und Oberschulen, sowie Berufsschulen sind

heute in Afrika günstige Möglichkeiten, die junge Generation nicht nur zu erreichen, sondern ihr zu einer echten christlichen Zukunft zu verhelfen (in Uganda sind 74,3% der weiblichen und 76,3% der männlichen Bevölkerung unter 30 Jahre alt). Auf medizinischem Gebiet wird viel Freiraum gewährt, und die Not ist himmel-schreiend. Landwirtschaftliche Bemühungen könnten der Gemeinde zur größeren Selbständigkeit verhelfen und kleine Projekte der Heimarbeit (z.B. Nähen) eine starke christliche Familie fördern. Auf den Bau von Distrikt-Zentren wurde bereits hingewiesen. Die Schriftenmission bleibt nach wie vor eine Dringlichkeit. In all diesen Bereichen wird noch ausländisches Personal benötigt. Der soziale Sektor darf nicht vernachlässigt werden, nur muß besonders dort mit Vorsicht und Einsicht vorgegangen werden, denn jede ausländische Gruppe hat oft weiter nichts im Kopf als ein Waisenhaus zu unterstützen oder AIDS-Opfer zu betreuen. Dieser Markt ist überlaufen und wird vom Schindluder verfolgt. Trotzdem müssen wir, wie es AVC

prompt und wirkungsvoll tut, unsere Gemeinden gerade auf diesem Gebiet der echten Not unterstützen, eben nur nicht blindlings jedem Aufruf eines einheimischen Charmeurs folgen, der darauf aus ist, sein eigenes Schäfchen ins Trockene zu bringen.

Leben in der Dritten Welt

Wir brauchen heute wohl keine Heere von westlichen Missionaren mehr, doch ohne sie kommen wir ganz gewiß nicht aus. Wir brauchen charakterlich, beruflich und akademisch hochqualifizierte Ehepaare, deren Ruf in die Mission durch ihren Wandel und ihr Wirken von der Ortsgemeinde und der Gesamtgemeinde klare Bestätigung erfuh.

Solche Leute finden sich dann auch recht schnell in der Dritten Welt zurecht. Wer jedoch dauernd Vergleiche mit der Heimat anstellt, geht schweren Zeiten entgegen, denn das Missionsfeld erfordert vergleichslose Anpassung. Wer sich umstellen kann, wird sich bald heimisch fühlen.

Leute, die daheim ihren Mann stellten, werden es auch auf dem Missionsfeld tun. Wer daheim Anpassungsschwierigkeiten hatte und dauernd aneckte, sollte das fremde Land meiden. Wer in der Heimat nicht auf eigenen Füßen stehen konnte, auch in geistlichen Dingen, und immer Betreuung brauchte, ist ungeeignet für Missionsarbeit mit ihrem Druck, ihrer Einsamkeit und nervenaufreibenden Anforderungen. Dabei sind die neuen Eß-, Wohn- und Freizeitgewohnheiten das kleinste Übel. Daran gewöhnt man sich in der Regel freudig und rasch - wenn man nicht zu alt und verknöchert ist.

Was allgemein als "Kulturschock" beschrieben wird, setzt da schon mehr zu. Kulturschock ist die unbiegsame Gesinnung und fehlende Bereitschaft, sich in die neue Lage zu schicken und Andersdenkende unvoreingenommen zu akzeptieren. Warten auf den Ämtern, Mangel an deutschem Ordnungssinn und deutscher Effizienz kann zu Frust führen. Der orientalische Gebrauch subjektiver Wahrheit kann selbst Nerven

Neue Geistesaufbrüche in neuen Ländern laden uns überdies zur Mitarbeit ein. Ein Prüfen vor Ort wird von Nutzen sein und Reinfälle verringern.

wie Drahtseile aufreiben. Und gewisse Gepflogenheiten der "geölten Hand" können die Missionsfreude beeinträchtigen. Einheimische Vorstellungen von Zuverlässigkeit decken sich oft nicht mit den unseren, auch nicht deren Hygienekonzeption noch deren Prioritäten. Nicht Verzweiflung, sondern Verständnis ist die Antwort; nicht deutsches Poltern, sondern afrikanische Einsicht. Der penible Selbstgerechte hat es besonders schwer, weil er sich vor lauter Selbstmitleid aufreibt, und seine Mitmenschen auch - ohne etwas Positives zu leisten. Er sollte das nächste Flugzeug in die Heimat nehmen, um überhaupt ein Segen zu sein.

Afrikanische Neugierde verlangt ein doppeltes Maß an Gnade. Privatleben wird sehr klein geschrieben. Jeder will alles hören und sehen. Alles Private wird als Geheimniskrämerie bezeichnet und mit Verdacht belegt. Wildfremde Stammesgenossen finden es für ganz normal, sich einer Gesprächsrunde anzuschließen oder intensiv in den Garten des Nachbarn zu starren oder vor seinem Tor zu sitzen, stundenlang. Selbst der verlassenste Busch hat tausend Augen und Ohren. Es ist gewiß eine Genugtuung zu wissen, daß man wirklich nie ganz alleine ist. Diskretion ist bekannt. Der Wink mit dem Zaunpfahl bleibt oft der einzige Ausweg.

Leben mit dem Missionarskollegen ist ein weiteres Erlebnis, das zur persönlichen Heiligung beitragen wird, besonders wenn der Herr Kollege starke "innere" Überzeugungen zu haben glaubt, die außer ihm keiner so recht schätzt. Wie dem auch sei, Leben in der Dritten Welt wird trotz einer gewissen Eintönigkeit nie langweilig sein. Ein entspannendes Hobby sollte dabei nicht fehlen, und die Fähigkeit abzuschalten und

herzhaft über sich selbst zu lachen. Unsere Missionare sind eben auch Menschen. Betet für sie, schreibt ihnen und unterstützt sie. Die Sache des Herrn wird nie untergehen. Erfolgsdruck ist ausgeschlossen, weil der Herr Erfolg garantiert! Nur Treue müssen wir üben, und arbeiten! Wir können diese unsere Arbeit aber gelockert und

siegesgewiß in Angriff nehmen. Wir brauchen nicht verbissen zu sein, selbst wenn uns das Wasser bis zum Hals geht. Der Herr hat verheißen, uns nicht untergehen zu lassen. Deshalb sind wir so optimistisch wie die Teekanne: Bis zum Hals im heißen Wasser, aber immer noch pfeifend. Das ist Mission heute!

H.Ros